



Nimm Saures!

Köche entdecken Zitronen und
Granny-Smith-Äpfel wieder. SEITE 2

LEBEN

1

MODERNE ZEITEN

Monika Nellesen
zum Wandel der EpochenKein Hummer
mehr für Asta

Zum Wesen des Menschen gehört es, die Epoche, in der er selbst lebt, einzigartig zu finden. Für entsprechend revolutionär halten wir die Ära der Digitalisierung, die unser Dasein vor scheinbar nie gekannte Herausforderungen stellt: Das Internet ersetzt die Funktionen ganzer Innenstädte. Jobs fallen weg. Und Kommunikation bahnt sich bislang unbekannte Wege. An das Phänomen solcher Umwälzungen musste ich denken, als ich kürzlich im Radio die Stimme von Asta Nielsen hörte. Eine Rarität – schließlich war die Dänin ein deutscher Stummfilmstar. Dann wurde der Tonfilm erfunden – und Asta Niensens Karriere war zu Ende. Das Kino erschuf neue Idole. Hatte die Diva in den Goldenen Zwanzigern noch Hummer im Berliner „Adlon“ verspeist, so musste ihr der Gegenwart solch eines Hummers, 57 dänische Kronen, jetzt als Rente für einen ganzen Monat reichen. Zusätzlich hatte sie zwei Zimmer in ihrer Kopenhagener Wohnung untervermietet. All das plauderte sie am Telefon gegenüber einem Freund aus – der die Gespräche heimlich aufzeichnete. Datenklau gab es also schon in den 50er Jahren. Ein halbes Jahrhundert später grub die Reporterin Lisbeth Jessen die Bänder aus. Aufgrund dieser Mitschnitte wissen wir, wie die über 70-jährige Asta Nielsen mit der zeitgenössischen Technikrevolution umging, nämlich erstaunlich souverän. „Wenn man sich vorstellt, was in meiner Zeit alles passiert ist, diese Umwälzungen! Aber die, die nach uns kommen, werden bestimmt noch mehr erleben“, sagte sie weise. Ein Satz, der Demut lehrt. Hoffentlich auch all jene, die sich heute stets auf Höhe der Zeit wähen. Vielleicht sind sie ja schon morgen von gestern. So wie damals Asta Nielsen.

monika.nellesen@vrm.de

DAS MACHT
GLÜCKLICHBeim Blick in
den KalenderNoch viele Tage
ohne TerminZeit für sich selbst
einplanenDen ersten Urlaub des
neuen Jahres eintragenDen Liebsten zu einem
Restaurantbesuch über
Outlook einladenMr. und
Mrs. OpelKlaus Franz prägte als Betriebsratschef den Rüsselsheimer Konzern.
Dagmar Eichhorn dachte über die Zukunft der Autostadt nach.
Nun verlässt das Ehepaar die Region – ein Rückblick.

Von Lars Hennemann



DIE ZWEI

► In unserer Reihe „Die Zwei“ stellen wir Menschen vor, die auf besondere Weise miteinander verbunden sind – als Geschwister, Freunde, Paare, Kollegen.

I

hr Berufsleben war ein jahrzehntelanges, gemeinsames Projekt: die Verbindung von Mensch und Erwerbstätigkeit, der Privatheit des Individuums und seinem öffentlichen Leben. Es ist kein Zufall, dass sich dieses Projekt am Stammsitz von Opel in der Industriestadt Rüsselsheim vollzog. Nun zieht es sie zurück nach Biberach, in seine schwäbische Heimat: Er, Klaus Franz, nach vielen Krisen des Unternehmens als „Mr. Opel“ nicht nur von der Belegschaft mit diesem Ehrentitel belegt. Sie, Dagmar Eichhorn, Soziologin, die der Frage nachging, wie ein Unternehmen die Gesellschaft in ihrer Kultur prägt und umgekehrt.

Herr Franz, gibt es ein Leben nach Opel für Sie, und wie sieht es aus?

FRANZ: Früher war das für mich schwer vorstellbar. Aber je mehr neue Lebensinhalte ich kennenlerne, desto reeller wird das. Ich bin ja niemand, der jeden Tag im Baumarkt herumturnt. Dagmar und ich beschäftigen uns mit Politik, Wirtschaft sowie Zeitgeschichte. Und ich versuche das, was ich bei Opel gelernt habe, nämlich Krisenmanagement und Brückenbau, auch an anderen Orten und in anderen Unternehmen zu vermitteln.

Frau Eichhorn, ist ein Leben nach Rüsselsheim für Sie möglich, und wie soll es funktionieren?

EICHHORN: Die Erinnerungskultur und die Fragen, die ich aufrufe – Stadtentwicklung und kultureller Dialog – kann ich auch am neuen Ort einbringen. Und für Rüsselsheim sind sie nicht abgeschlossen, sondern nur in Kisten verpackt. Außerdem haben wir noch unser Rustico in Italien, wo wir mit Oliven und Kräutern beschäftigt sind.

Wie hat sich das Miteinander von Leben und Arbeit seit 1968 und danach in Ihrem eigenen Leben verändert?

EICHHORN: Wir kommen aus einer politischen Szene, in der es darum ging, keine entfremdete Arbeit zu leisten, sondern mit eigenen Ideen zu gestalten. Also verbietet sich auch in der Rückschau diese Trennung. Die Geschichte von Opel hat nicht nur Klaus, sondern auch mich und die Familie geprägt. Wir haben richtige Autojungs großgezogen. Über vier Jahrzehnte gab es keine Schaltuhr, die uns irgendwie getrennt hätte. Wir haben alles gemeinsam diskutiert, auch in der großen Opel-Krise. Da ging das Telefon Tag und Nacht, egal, wo wir waren.

FRANZ: Die Politik, die wir hinter den Werksmauern betrieben haben, war immer eine quantitative und eine qualitative. Ich erinnere an den großen Streik 1984 um die 35-Stunden-Woche, in dem Opel eine zentrale Rolle spielte. Es ging bei der Frage der Arbeitszeit um eine Verbesserung der Lebensqualität der Menschen, mehr Zeit für Familie und Kindererziehung. Aber auch die Einführung der Gruppenarbeit und eine Abkehr von der fordistischen Arbeitsweise hat die Arbeit demokratisiert und die Menschen zufriedener gemacht. Und in diesen Kontext gehört auch das, was sich 2019 am 1. Juni zum zehnten Mal jährt, nämlich, dass die Arbeitnehmer Opel vor der durch General Motors verursachten Insolvenz gerettet haben und nicht das Management.

Was braucht man als Individuum, um mitbestimmen zu können? In der Arbeitswelt, aber auch in Politik und Gesellschaft?

EICHHORN: Auf alle Fälle Bildung. Es ist aufgrund des Informationsangebotes immer schwieriger, Dinge für sich einzuordnen. Also braucht man Bildung und ein Festhalten an Werten, die unsere Gesellschaft zusammenhalten. Demokratie entwickelt sich, sie

muss immer wieder neu erkämpft werden.

FRANZ: Was ebenfalls dazu gehört, ist die Frage der Transparenz von Information. Welche Entscheidungen sollen von wem getroffen werden? Woher kommen sie? Auch braucht es die reale Möglichkeit intervenieren zu können, etwa über Volksentscheide oder Bürgerbegehren.

EICHHORN: Es gibt doch den Begriff der Zivilgesellschaft. Die Anti-Atom-Bewegung, der Kampf um den Hambacher Forst oder die Frauenbewegung waren zivilgesellschaftlich. Oder, auf kommunaler Ebene, das Aufdecken der Lynchmorde an amerikanischen Gefangenen durch einfache Bürger 1944 in den Straßen von Rüsselsheim.

»Demokratie muss immer wieder erkämpft werden.«

Dagmar Eichhorn



Unter dem Opel-Blitz und in Castelluccio in Umbrien: Klaus Franz und Dagmar Eichhorn. Fotos: Opel/Franz

Herr Franz, Sie haben den Begriff der „Yes Men“ geprägt. Benutzen Sie ihn heute noch?

FRANZ: Der Begriff stammt aus der Zeit, als wir das Opel-Management gegen General Motors zum Jagen tragen mussten, als einfach abgenickt wurde, obwohl es Spielräume gab. Da haben wir dann als Gewerkschaft um Mitbestimmung für das Management gerungen. Die größte Niederlage der Manager zur damaligen Zeit war, zu schnell Ja gesagt und zu wenig Eigenständigkeit entwickelt zu haben. Es gab im übrigen auch einige wenige Manager, die sich unter Aufgabe der eigenen Karriere vor die Belegschaft gestellt haben: David Herman, Hans Wilhelm Gäb, Horst Borghs, Norbert Küpper, Ken Levy und andere. Sie wurden teilweise von GM sogar gejagt.

Hat Mitbestimmen-Wollen und auch -Können etwas mit Heimat zu tun?

EICHHORN: Das wissen wir seit der Globalisierung. Die internationale Vernetzung ist unglaublich, aber das Bewusstsein geht immer von der Lokalität aus. Das schließt ja internationale

BIOGRAFIEN

► Klaus Franz wurde 1952 in Stuttgart-Bad Cannstatt geboren. Nach Realschulabschluss und Lehre als Drogist fing er 1975 als Lackierer bei Opel an. 1981 wurde er Betriebsratsmitglied, 2000 Betriebsratsvorsitzender, was er bis zum Ausscheiden Ende 2011 blieb. Seit 2013 ist er Unternehmensberater. 1994 schloss er ein Studium als Sozialarbeiter ab. Von 1989 bis 1993 war er für die Grünen als Parteilooser im Magistrat von Rüsselsheim.

Kooperation nicht aus. Früher hieß das Solidarität.

Warum führt Ihr Weg jetzt zurück nach Schwaben?

EICHHORN: Das ist die Heimat von Klaus, von der er sich als Jugendlicher getrennt hatte, weil sie sehr eng war. Aber Heimat ist immer auch etwas Utopisches, das sich in Ideen und Erinnerungen verwirklicht. Für mich ist das neben Rüsselsheim Frankfurt und Offenbach. Das wird sich neu konstituieren, weil wir arbeitsmäßig nicht mehr an den jetzigen Ort gebunden sind. Wir gewinnen ein Stück Lebensqualität: schöne Landschaft, bessere Luft, weniger Lärm, und die Nähe zu Italien.

Wie gelassen gehen Sie das mit Blick auf Opel heute an?

FRANZ: Da bin ich eher voller Sorge. Ich bin nicht mehr im Alltagsgeschäft, das ist klar. Aber dennoch muss man klar sehen, dass das Unternehmen auf der Produktseite nur noch von Ankündigungen lebt und Imageträger wie Adam oder Cascada aus dem Portfolio gestrichen werden. Opel wird zur verlängerten Werkbank von PSA und nur noch für die Hülle verantwortlich sein. Das besorgt mich wegen der sehr leistungsfähigen, aber auch unglaublich

► Dagmar Eichhorn war als Dozentin an der Uni Frankfurt verantwortlich für die Ausbildung hauptamtlicher Gewerkschaftsfunktionäre. Über 15 Jahre war sie Geschäftsführerin von „Arbeit und Leben“, einer Kooperation von DGB und VHS Rüsselsheim. Seit 1993 ist sie Geschäftsführerin der Beratungsgesellschaft forum urbanum.

► Das Paar hat zwei erwachsene Söhne.

kreativen Beschäftigten, mit denen ich heute immer noch Kontakt habe.

Wenn Sie noch einmal auf die ganz große Krisenzeit 2008 und 2009 zurückblicken: Was würden Sie heute anders machen?

FRANZ: In den 40 Tagen, in denen General Motors in der Insolvenz war, hätten wir mehr Druck auf den damaligen Wirtschaftsminister zu Guttenberg machen müssen. Er hat den Verkauf von Opel an Magna durch sein Zögern sabotiert. Frau Merkel hätte seinen Rücktritt, den er in einer Verhandlungsnacht angeboten hat, annehmen sollen. Ich bin überzeugt, dass das Unternehmen mit einem Verkauf an Magna, der Beteiligung der Mitarbeiter am Unternehmen und den damals ausgehandelten Unternehmens- und Produktplänen heute wettbewerbsfähiger dastehen würde.

Welches Auto fahren Sie aktuell, und welches nehmen Sie mit nach Biberach?

FRANZ: Natürlich einen Insignia, produziert in Rüsselsheim. Wir fahren in unserer Familie drei Opel, zwei Insignia und einen Adam. Wir sind treue Opel-Kunden und werden das auch bleiben, sofern Opel die 120-jährige Identität seiner Marke mit dem Blitz erhält.

Foto: Franz